Heinrich Grell Wein-Restaurant mit Zahnsgasse 2 Telephon Küche. Gasse 2. Montag, 22. Novbr. 1897 Wein-Grosshandlung Nr. 324.

geldes. Gesuche sind unter Beifügung sämmtlicher Prüfungs- und Amtsführungszeugnisse bis zum 7. Dezember bei dem Gemeindevorstand in Oberplanitz einzureichen; — die 2. ständige Lehrerstelle in Thierfeld. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Einkommen 1000 M. Gehalt, 120 M. persönliche Zulage, 54 M. für Fortbildungsschul- und Turnunterricht und freie Wohnung. Gesuche sind unter Beifügung sämmtlicher Prüfungs- und Amtsführungszeugnisse bis zum 7. Dezember bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Schulrath Lohse in Zwickau einzureichen; — die Kirchschulstelle in Zöbigker bei Leipzig. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Jährliches Einkommen: 854 M. 29 Pfg. vom Kirchendienste, 1000 M. vom Schuldienste, 72 M. für den Unterricht in der Fortbildungsschule und freie Wohnung. Gesuche unter Beifügung auch des Zeugnisses über die musikalische Prüfung sind bis zum 15. Dezember bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Zimmler in Leipzig einzureichen.

— Im Geschäftsbereiche des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums sind oder werden demnächst folgende Stellen erledigt; davon sind zu besetzen: das Archidiakonat zu Oschatz (Ephoralort) — Kl. V (A) — Kollator: der Stadtrath daselbst. — Dagegen wurden angestellt, befördert: Superintendent für die Ephorie Chemnitz II, Fischer, zeither Pfarrer in Oberwiesa, als Pfarrer an der Schloßkirche in Chemnitz; Herbrig, Pfarrer in Oberwinkel, als Pfarrer in Raumhof mit Klinga (Grimma); M. E. Fischer, Predigtamtskandidat, als Hilfsgeistlicher in Kaditz (Dresden II); Ruther, Hilfsgeistlicher in Großzschocher als Pfarrer in Menkersdorf (Borna); Vogel, Pfarrer in Leutersdorf, als Pfarrer in Lugau (Stollberg); Hennicke, Diakonus in Planitz als Pfarrer in Ziegenhain mit Planitz (Meißen); Jehring, Predigtamtskandidat, als Pfarrer in Kürbitz (Plauen).

— Fünfte Klasse der Königl. Sächs. Landeslotterie. Von den am 19. November gezogenen Nummern fielen größere Gewinne in folgende Kollektionen: Albin Wara-Dresden: 15,000 M. (40861). M. P. Beyer-Bautzen: 5000 M. (11648). Gustav Reuter-Bärenstein: 5000 M. (71439). C. G. Stichling-Leipzig: 5000 M. (86992). Louis Bahndorf-Leipzig: 3000 M. (9772). Benno Richter-Leisnig: 3000 M. (10456). F. E. Paul Göbel-Leipzig: 3000 M. (11892). Ernst Mey-Leipzig-Plagwitz: 3000 M. (11951). Max Keller-Leipzig: 3000 M. (17332). Carl Petrich-Leipzig: 3000 M. (19067, 70681). F. Edm. Rückart-Sebnitz: 3000 M. (22173). Hinrichs'sche Hofbuchhandlung-Detmold: 3000 M. (23616). Paul Engelmann-Dresden-Striesen: 3000 M. (24482). Ernst Hufler-Leipzig: 3000 M. (25752). A. Silze-Leipzig: 3000 M. (26533). Heinrich Richard Weber-Großenhain und C. Otto Friedrich-Adam i. S.: 3000 M. (28859). Alexander Hessel-Dresden: 3000 M. (30071). Emil Engert-Zwickau: 3000 M. (36890). Woldemar Hiller-Chemnitz: 3000 M. (36901). S. Jarmulowsky-Lübeck: 3000 M. (40742). Hermann Reinhard-Neuhaus a. R.: 3000 M. (43941). C. G. Heinrich-Dresden: 3000 M. (48394). Gustav Gerickе-Dresden: 3000 M. (65168). Franz Ohme-Leipzig: 3000 M. (66224). E. Selberlich-Riesa: 3000 M. (66878). Franz Dreschke-Dresden: 3000 M. (70172). Ferdinand Wickel-Plauen i. V.: 3000 M. (70383). Albert Kuntze-Dresden: 3000 M. (74925). J. G. Herrmann-Leipzig: 3000 M. (76406). Ernst Bär-Zwickau: 3000 M. (77717). Gustav Kunze-Oschatz: 3000 M. (80563). Carl Kühn-Altenburg: 3000 M. (84468). Franz Nabst-Chemnitz: 3000 M. (88485). Theodor Mirus-Leipzig: 3000 M. (89081). Theodor Timaeus-Dresden: 3000 M. (93157). Georg Nitzschke-Dresden: 3000 M. (94128). Oskar Sonnenthal-Cöthen: 3000 M. (96440). Rudolph Beyer-Dresden: 3000 M. (97178).

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe, welcher sich zur Theilnahme an den Hofjagden nach Letzlingen begeben hatte, ist nach Berlin zurückgekehrt, nachdem er vorher noch mit dem Kaiser eine Konferenz gehabt hatte.

Der Kaiser hat dem Landeshauptmann von Südwestafrika, Major Leutwein, in der Audienz, die er ihm dieser Tage ertheilte, das Ritterkreuz des Hohenzollern'schen Hausordens mit Schwertern eigenhändig angeheftet.

Der Prozeß wegen Aufhebung der Berliner Nebenbörse ist, wie bereits gemeldet, zu Gunsten der Kläger entschieden worden. Der Klageantrag ging auf Aufhebung der Verfügung des Polizeipräsidenten vom 11. Juni ds. J., welche die Fortsetzung der Versammlungen im Feenpalast verbietet und für den Fall der Zuwiderhandlung unmittelbare Zwangsmaßregeln in Aussicht stellt. Justizrath Alexander Katz als Vertreter der Klage wies darauf hin, daß der Unterschied in den Auffassungen der Parteien hauptsächlich darin bestehe, daß Kläger die Börse als ein Institut mit börsenmäßigen Einrichtungen, die aber im Feenpalast durchaus fehlten, ansehe, während die gegnerische Partei das Vorhandensein solcher Einrichtungen schon aus der Art und den Wirkungen der dort gemachten Geschäfte folgere. In Wahrheit liegt die Sache aber so, daß die Absicht der Getreide- und Produktenhändler lediglich darauf hinausging, eine freie Versammlung von Kaufleuten zu ermöglichen, die ohne jede börsenmäßige Organisation in einem bestimmten Raume Geschäfte mit einander machen konnten. Solche Vereinigungen, die mit der im Feenpalast auf ganz gleicher Grundlage stehen, existiren in Berlin noch sehr zahlreich und gänzlich unbehindert. Redner verwies in dieser Beziehung auf die Lederbörse und andere von Handwerkern und Händlern frequentirte Versammlungen von Gewerbsgenossen. Zum Einschreiten der Polizei aus Rücksichten der Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung und Sicherheit habe aber die Vereinigung im Feenpalast nie Veranlassung gegeben. Der Vertreter des Polizeipräsidiums Regierungsrath Dieterici führte dem gegenüber aus, daß, seiner Auffassung nach, der Begriff der öffentlichen Ordnung denn doch noch ein weiterer sei, als er von dem Gegner dargestellt werde, und daß sich auch daraus die Zuständigkeit des Polizeipräsidiums zum Erlaß der Verordnung ergebe, daß auch darnach die Androhung unmittelbaren Zwanges gerechtfertigt gewesen sei. Des Weiteren suchte Redner in seinem Plaidoyer die vom Kläger vertretene Auffassung über den Begriff der Börse nach dem Reichsgesetz mit dem Hinweise auf zahlreiche Aeußerungen in der Fachpresse zu widerlegen. Zum Beweise der Einwirkung der im Feenpalast erzielten und notirten Preise auf die Getreide- und Spirituspreise in der Provinz verlas Redner mehrere Berichte von Oberpräsidenten. Eben die Art und Weise, wie sich die Geschäfte im Börsenpalast abspielten und in den weitesten Kreisen wirkten, lasse keine andere Annahme zu als die, daß wenn auch nicht dem Namen nach, so doch aber in der That im Feenpalast eine wirkliche Produktenbörse nach Art der früher im Börsengebäude etablirt gewesenen eingerichtet worden sei. Nach kurzer Replik und Duplik der Gegner zog sich der Gerichtshof zur Berathung zurück. Nach einer halben Stunde erschien er wieder, und der Vorsitzende richtete an den Vertreter des Polizeipräsidiums die Frage, ob er behaupten wolle, daß der Verein als solcher Preisnotirungen veröffentlicht oder veranlaßt habe. Regierungsrath Dieterici erklärte sich außer Stande, dies zu behaupten. Justizrath Dr. Alexander Katz erklärte, daß, wenn irgendwo Veröffentlichungen von Preisen erfolgt seien, diese durchaus nicht vom Verein veranlaßt, sondern von Zeitungsberichterstattern ausgegangen seien, die eben aus jedem Verein Nachrichten bringen, für die aber kein Vereinsvorstand verantwortlich gemacht werden könne. Der Gerichtshof entschied nach 1½ stündiger Berathung dahin, daß die Verfügung des Polizeipräsidenten wegen Schließung der Versammlungen im „Feenpalast" aufzuheben sei. Trotz dieses obsiegenden Urtheils beabsichtigt der Verein der Getreide- und Produktenhändler Berlins, keine Versammlungen mehr im Feenpalast abzuhalten.

Die freisinnigen Blätter wollen nicht glauben, daß der Kaiser bei der Rekrutenvereidigung wirklich die Worte gesprochen haben soll: „Wer kein braver Christ ist, der ist kein braver Mann und kein braver preußischer Soldat und kann unter keinen Umständen das erfüllen, was in der preußischen Armee von einem Soldaten verlangt wird." Die „Voss. Ztg." meint, wäre dieser Satz richtig, so müßte die Wehrpflicht für die Juden aufgehoben werden, und das „Berl. Tagebl." ergeht sich in langathmigen Lobeserhebungen über die Verdienste der jüdischen Soldaten von den Befreiungskämpfen in den Jahren 1813—15 an bis zu dem deutsch-französischen Kriege. Hierzu bemerkt die „Kreuzztg.": Daß gerade diese Blätter nichts davon wissen sollten, daß die jüdischen Rekruten besonders von dem Rabbiner vereidigt werden und der Kaiser infolgedessen thatsächlich nur zu christlichen Soldaten gesprochen hat, kann kaum angenommen werden. Vielmehr hat man hier wieder einen neuen dreisten Versuch vor sich, jede kraftvolle Aeußerung christlichen Sinnes in unserem öffentlichen Leben zu unterdrücken. Wir haben in letzter Zeit die Berliner Judenblätter wiederholt auffordern müssen, ihre Hände von Dingen zu lassen, die sie nicht verstehen und die sie nichts angehen. Wenn sie jetzt sogar dem christlichen deutschen Kaiser verwehren wollen, seine jungen christlichen Rekruten an ihre christlichen Soldatenpflichten zu erinnern, so übersteigt dies denn doch alles Maß, und wir nehmen keinen Anstand, diesen jüdischen Einmischungsversuch als eine Unverschämtheit auf das Nachdrücklichste zurückzuweisen.

Auf der Strecke Berlin-Magdeburg bei Burg ist am Sonnabend ein Güterzug entgleist. Die Gleise nach beiden Seiten hin wurden auf 10 Stunden gesperrt.

Frankreich. In der Deputirtenkammer wurde die Berathung der Anfrage über die landwirthschaftliche Krisis fortgesetzt. Der Ackerbauminister Méline hob hervor, die Ursache der Krisis liege in dem seit 20 Jahren fortschreitenden Sinken der Preise aller landwirthschaftlichen Produkte und in dem Verhältniß zwischen Gold und Silber; die Regierung sei indessen nicht im Stande, diese letztere Frage zu lösen, da sie internationaler Art sei. Die Landwirthe litten nicht allein unter dem ausländischen Wettbewerb, sondern auch unter der zu großen Zahl der bestehenden Zwischenhändler. (Beifall.) Diese Zahl vermehre sich in einer außerordentlichen Weise, namentlich in dem Handel mit Lebensmitteln. Man könne dieses Uebel heilen, indem man die Syndikate und Kooperativgesellschaften vermehre. Der Minister empfahl u. A. die Abschaffung der Oktroiabgaben und die Bildung von landwirthschaftlichen Warrants und erklärte schließlich, die Regierung werde demnächst einen Gesetzentwurf über die Organisation des landwirthschaftlichen Kredits vorlegen, sie werde Hilfs- und Pensionskassen schaffen. „Das ist die landwirthschaftliche Reform, wie wir sie verstehen, nach Vollendung dieses Werkes wird die gesetzgebende Versammlung vor die Wähler treten können." (Langandauernder Beifall.) Jaurès hob hervor, daß die sozialistische Partei die Initiative in der landwirthschaftlichen Frage ergriffen habe. (Widerspruch im Centrum.) Auf Antrag des Deputirten Groux und mehrerer anderer Deputirten beschloß die Kammer mit 338 gegen 6 Stimmen, die Rede des Ministers Méline öffentlich anschlagen zu lassen. Nach Schluß der Erörterung wurde mit 420 gegen 43 Stimmen folgende von Deschanel eingebrachte, von der Regierung gebilligte Tagesordnung angenommen: In Erwägung, daß eine Umbildung des individuellen Eigenthums in ein Kollektiveigenthum der Ruin der Landwirthschaft sein würde, und entschlossen, durch legislative Reformen und durch die Entwickelung der Grundsätze des Genossenschaftswesens und der Gesellschaften auf Gegenseitigkeit die Vertheidigung des nationalen Marktes und die Herabminderung der Produktionskosten zu sichern, geht die Kammer zur Tagesordnung über. Jaurès (nicht Faure, wie in einer Nachtdepesche gestern gesagt war) beantragte die Anstellung einer Untersuchung über die landwirthschaftliche Lage; dieser Antrag wurde von dem Minister Méline als unnütz bekämpft und darauf mit 348 gegen 152 Stimmen abgelehnt.

Türkei. Die russische Botschaft richtete nach der „Magd. Ztg." eine Note an die Pforte, worin sie ausführte, sie habe in den schwierigen Zeiten für die Türkei Abstand davon genommen, auf Zahlung zu drängen, aber da die Pforte jetzt neue, durch die gegenwärtige Lage nicht gerechtfertigte Rüstungen beschlossen habe, so verlange Rußland die Zahlung eines Theiles der rückständigen Kriegsentschädigung aus denselben Gründen, die Oesterreich zu Gunsten seiner Forderungen gegen die Pforte geltend gemacht habe. Infolge dieser Mittheilung wurde der russische Geschäftsträger dahin verständigt, die Pforte habe betreffs neuer Rüstungen noch nichts entschieden.

Am Sonnabend fand eine Sitzung der Bevollmächtigten für die Friedensverhandlungen statt, in welcher ein weiterer Artikel paraphirt wurde. Es stehen nun noch zwei Artikel aus, über die in den meisten Punkten jedoch bereits Uebereinstimmung erzielt wurde. Die griechischen Bevollmächtigten hoffen, daß die Verhandlungen bis Mittwoch beendet sein werden.

Kunst und Wissenschaft.

† Königl. Hofoper. Vor einem für die „Kunststadt Dresden" geradezu beschämend leeren Hause fand vorgestern Abend das einmalige Gastspiel Ermete Zacconi's mit seinem Ensemble statt. Man gab das 3-aktige Drama „I Disonesti" (die Unehrlichen), ein recht mittelmäßiges Stück von Rovetta, das stark an den „Armen Löwinnen" abgeführt hat, und Roberto Bracco's sehr ausgesponnenen Einakter „Don Pietro Caruso" der etwas an Lindau's „Abend" anklingt und in seiner Wirkung auf eine einzige Rolle, die des alten Caruso gestellt ist, der, um dem Glück seiner Tochter nicht im Wege zu sein, sein Kind für immer verläßt und in den Tod geht. In den beiden Stücken spielte Zacconi zwei vollständig heterogene Rollen, in den „Unehrlichen" den jungen betrogenen Ehemann, in „Don Pietro Caruso" den resignirten, alten Vater, einen unheilbaren Alkoholiker. Was an dem Künstler zunächst auffällt, ist seine kolossale Verwandlungsfähigkeit, in der ihn heute — nach dem Tode Mitterwurzer's — kaum ein deutscher Schauspieler erreicht; der junge leichtgläubige Carlo Moretti, der von seiner angebeteten Frau so schmählich hintergangen wird, war thatsächlich in Don Caruso, dem alten verlumpten Edelmann, der zum halbblöden Schnapsbruder geworden ist, nicht wiederzuerkennen. Nach dieser Verwandlungsfähigkeit frappirt am meisten seine bis auf's Aeußerste gesteigerte und ausgearbeitete Mimik und Gestik. Die Ruhelosigkeit seiner Bewegungen, die Leichtigkeit, vom scharfschneidigen, krampfhaften Ausdruck der Wuth und des Schmerzes zum gutmüthigen Lächeln, zur schmunzelnden Behaglichkeit überzugehen, die geradezu fabelhafte Beredtsamkeit seiner Hände, die Ausdrucksfähigkeit seiner großen blauen Augen und seines nicht minder großen Mundes, der sich im wahnsinnigen Schmerze zu fürchterlicher Häßlichkeit verzerrt, — kurz, ein ganzes Arsenal an schauspielerischen Mitteln weiß der Darsteller hierbei mit höchster Virtuosität zu brauchen; daß er nach deutschen Begriffen damit bisweilen die Grenze des auf der Bühne Zulässigen überschreitet und des Oefteren des Guten zu viel thut, kann die Bewunderung für seine enorme darstellerische Technik nicht beeinträchtigen, ganz abgesehen davon, daß man nie vergessen darf: Carlo Moretti ist ein italienischer Othello und seine Wuthausbrüche über den Betrug seiner Frau dürfen wohl etwas Brutales, Thierisches haben. Nicht verschwiegen darf freilich werden, daß Zacconi — es kann sich selbstverständlich hier nur um ein subjektives Urtheil handeln, das nach zwei Rollen über den jedenfalls außerordentlichen Schauspieler abschließend und erschöpfend weder sein will, noch sein kann — mehr überrascht als ergreift, und daß sich bei ihm neben wunderbar echter, unmittelbarer Natürlichkeit eine kaum zu leugnende Absichtlichkeit und ein starkes Betonen schauspielerischen Erfindungsreichthums in Einzelzügen findet. Zacconi ist nicht allerhand Detailkunststückchen abhold, überlädt auch hier und da mit Nuancen und steht, als der geborene Protagonist, gern immer souverän im Vordergrund des Interesses. Er betrachtet augenscheinlich sein Ensemble, wenn er auf der Bühne ist, als „quantité négligeable" und verurtheilte vorgestern in beiden Stücken seine Partnerin — Sign. Varini, eine recht tüchtige Künstlerin — ziemlich rücksichtslos zum thränenreichen Beiseitestehen, das bei den unendlich gedehnten Spielpausen des Stars weder ein Vergnügen für die armen Mitspieler, noch für das Publikum ist. Zacconi's eigenartige Kunst erreichte zu zweien Malen vorgestern ihren Höhepunkt: das eine Mal, da er im zweiten Akt der „Unehrlichen" von der Untreue seiner Frau erfährt und wie ein Tiger auf sie losstürzt, sie halb im Wahnsinn anbrüllt, würgt und auf das Sofa wirft, um auf ihr zu knieen, und das andere Mal, als er in dem Dramolet „Don Pietro Caruso" den letzten Abschied nimmt von seiner über Alles geliebten Tochter und dann, mit vor Thränen halberstickter Stimme die Sterbearie aus „Trovadore" singend, abgeht, hinaus in die Nacht, in den Tod. Hier wußte der Darsteller auch wunderbar ergreifende Töne anzuschlagen, die eine ganze Skala von Empfindungen heraufbeschworen und zauberte Stimmungen in die Seele, die von bleibender Kraft waren. Um die Bedeutung des Darstellers ganz zu ermessen, um die Grenzen seiner großen Begabung festzustellen, genügen freilich aus mehr als einem Grunde gerade die beiden Rollen, die man in Dresden von Zacconi sah, nicht; soll er doch in der Darstellung pathologischer Vorgänge als naturalistischer Schauspieler erst seine höchsten Trümpfe ausspielen. Darum hätten wir ihn in Ibsen's „Gespenstern" oder Shakespeare's „König Lear" lieber gesehen, am liebsten freilich in mehreren Rollen. Aber wo soll die Generaldirektion zu einem solchen Wagniß den Muth hernehmen, wenn nicht einmal ein einmaliges Gastspiel einer Größe allerersten Ranges das Opernhaus kaum bis zur Hälfte zu füllen im Stande ist?! — Zum Glück bereiteten die wenigen Getreuen, die erschienen waren, dem berühmten Gast einen glänzenden Erfolg und erzielten für ihn nach jedem Akte eine stattliche Reihe von stürmischen Hervorrufen, sodaß der große Künstler hoffentlich ohne Groll von der „Kunststadt Dresden" scheidet.

P. A. Wolff.

† In der Königl. Hofoper geht heute Abend Lortzing's „Waffenschmied" in Scene, während das Königl. Hofschauspiel Fulda's „Jugendfreunde" wiederholt. — Im Residenztheater gelangt Wildenbruch's „Kaiser Heinrich" mit Gustav Starcke in der Titelrolle und Adalbert Matkowsky als junger Heinrich zur Aufführung.

† Adolf Wilbrandt hat einen neuen Roman geschrieben, der, wie wir aus guter Quelle hören, „Vater Robinson" heißt und zum Abdruck von der „Romanwelt" erworben sein soll.

† Im Dresdner Kunstsalon, Viktoriahaus, wurden neu aufgestellt: zwei Gemälde von C. v. Sivers-Berlin „Weiderrose" und „Veilchen"; Lilli Firzelberg-Berlin „Relief" und eine Figur „Gänseliesel"; C. Gittschmann-Berlin eine Gipsstatuette „Eine Stütze der Gesellschaft"; ferner einige kleine Bronzen. Im Dezember wird neben kleineren Kollektionen von W. Trübner und R. Pietsch-München und mehreren gut ausgewählten Gemälden eine sehr große vielseitige Kollektion des bekannten Orientmalers Max Rabes-Berlin den größten Theil der Räume einnehmen. Es sei noch erwähnt, daß bereits jetzt schon die Jahresabonnementskarten zu Weihnachtsgeschenken, gültig vom 15. Dezember 1897 bis 31. Dezember 1898, an der Kasse des Kunstsalons ausgegeben werden.

† Im Kunstsalon Ernst Arnold, Wilsdrufferstraße 1, 1, sind neu aufgestellt: Gemälde von Prof. Kurzbauer, „Wirthshausscene", H. Petersen „zwei Marinen", Prof. Kuehl „Interieur", Jul. Dupré „Genrebild", Prof. Kutterolf „Landschaft", Jules Wenzel „Die Kommunikantin", Postrathsch. Fr. Dahl „Landschaft", A. F. Fassaelt „Rathhaus von Paris". Einige andere Werke dieses Künstlers folgen in nächster Woche. Bronzen vom Professor Hähnel, Strauß, Löwengruppe, Katzenfamilie, fressende Leoparden, Grizlibär, Affe, zwei Hirsche, Panther, Elephantenkalb und Giraffe; ferner 11 Platen von Neverman. Die Gemälde von Courbet, Mesdag, van Gogen, Bracleeer und F. v. Uhde verbleiben nur noch kurze Zeit in der Ausstellung.

Ernst und Scherz.

Wenn der Nordwind über die kahlen Felder streicht, wenn die letzten gelben Blätter zur Erde flattern, ist es aus mit lustigen Kahnfahrten und Landpartien; wer an Sommerabenden beschaulich durch Felder und Wiesen spazierte, muß im Winter in der Stube bleiben und sieht sich nach Unterhaltung um. Der Mensch ist nun einmal dazu geschaffen, mit seinesgleichen umzugehen, und da die einfachste Mahlzeit in Gesellschaft besser schmeckt als kostbare Leckereien, die man allein verzehren muß, so ladet er sich gern Gäste ein und bewirthet sie mit dem Besten, was er hat. Wie der berühmte Robinson allein auf seiner wüsten Insel saß, hat er gewiß manche Bequemlichkeit vermißt, aber am unangenehmsten wird's ihm wohl gewesen sein, daß er sich mit Niemand unterhalten konnte, und daß er seine Kokosnüsse und seinen selbstverfertigten Lamakäse ganz allein essen mußte. Wie er endlich die Bekanntschaft des braven Menschenfressers „Freitag" machte, hat er gewiß, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, gesagt: „Guter Freund! Nimm Platz und iß! Hoffentlich hast Du tüchtigen Hunger! Genöthigt wird bei mir nicht! Uebrigens mußt Du vorlieb nehmen; wenn ich geahnt hätte, welcher angenehme Besuch mir heute bevorstände, hätte ich unbedingt mehr Umstände mit dem Mittagessen gemacht!" Geschäftige Vorbereitungen sind ohne Zweifel nothwendig, wenn man Gäste geladen hat. Wirth und Wirthin wünschen, daß sich ihre Gäste in ihrem Hause wohlbefinden, daß ihnen die Zeit rasch vergeht, und daß sie sich später mit Vergnügen an die bei ihnen zugebrachten Stunden erinnern sollen. Freilich kann aber in dieser Hinsicht auch zu viel gethan werden; übermäßiger Aufwand, der in keinem Verhältniß mit den vorhandenen Mitteln steht, und der nur den Zweck hat, Andere zu überbieten, ist ungemein thöricht und für feinfühlende Leute peinlich, während eine gar zu kärgliche Bewirthung entweder komisch oder beleidigend aufgefaßt wird. Das Richtige liegt auch hier in der Mitte und muß Jeder, der Gäste ladet, seine eigene Stellung und die in seinen Kreisen herrschenden Gewohnheiten berücksichtigen. Welche verschiedenen Arten von Gesellschaften bringt die winterliche Jahreszeit den Leuten auf dem Lande, in der Kleinstadt und in der Residenz, und jede hat ihre Anhänger und ihre Vertheidiger. Da ist der Kirmesschmaus im Hause des behäbigen Gutsbesitzers. Ein wahres Blutbad hat man auf dem Geflügelhofe unter Enten und Gänsen angerichtet, im Fischkasten fehlt manches bemooste Haupt, das man später in polnischer Sauce wiederfindet, Tag für Tag sind die Jäger mit Schießgewehren ausgegangen, um die nöthigen Lampes zu erlegen, und bergehoch ist in der Speisekammer der wallige, safrangelbe Kuchen aufgehäuft. Der Tisch bricht beinahe unter der Last der Schüsseln und die freundlichen Wirthe sind nicht blos zufrieden, wenn die Gäste so viel essen, als sie überhaupt vermögen — nein, beim Abschied packt man ihnen noch einen Vorrath von allerhand guten Sachen ein! Da geht's in dem litterarischen Kränzchen etwas frugaler zu. Man liest klassische Dramen mit vertheilten Rollen, trägt selbstgedichtete Oden und Sonette vor, und in den Pausen wird blos Thee und Zwieback herumgereicht. Der sogenannte „große Kaffee" hat jederzeit für die Damenwelt die Bedeutung einer Staatsangelegenheit gehabt, denn man behandelt ihn mit großer Wichtigkeit und legt den kostbarsten Staat an, der sich im Kleiderschrank befindet. Die Damen begrüßen sich sehr förmlich und nehmen nach Stand und Würden Platz — die vornehmsten natürlich auf dem Sopha; man spricht von Tagesbegebenheiten, von Theater und Musik, vom neuesten Gartenlauben-Roman, von einer interessanten Verlobung, man tauscht Häkelmuster und Kochrezepte aus, man klagt über theure Preise und anspruchsvolle Dienstboten und die im Laufe des Nachmittags dargebotenen Genüsse an Kuchen, Schlagsahne und eingemachten Früchten müssen vor den Augen des strengsten Vegetarianers Gnade finden. Wie gemüthlich und heiter geht's bei dem Mittagessen zu, das die weitverzweigte Familie im Hause ihres Oberhauptes vereinigt, wie prunkvoll ist das auf silbernen Schüsseln servirte lukullische Mahl, das der reiche Börsenfürst seinen Geschäftsfreunden giebt! Mit Austern und indischen Vogelnestern fängt man an, und die seltensten Gerichte, die aus allen fünf Erdtheilen stammen, folgen in langer Reihe nach. Was geschieht nicht Alles um die Gäste angenehm zu unterhalten! Man ladet berühmte Künstler ein, in dem Salon zeigt ein Schnellmaler, in jenem ein Taschenspieler seine Geschicklichkeit, nur um Abwechselung zu verschaffen und eine Pause auszufüllen. Soviel wie aber der Wirth und die Wirthin auch thun — die Gäste müssen ebenfalls liebenswürdig sein und zur Unterhaltung so viel als möglich beitragen, und nicht glauben, schon ihre Anwesenheit sei Ehre und Auszeichnung genug. — Sind nur Herren um die gastliche Tafel versammelt, so geht es entweder ungeheuer fidel, oder etwas einförmig zu — sie essen und trinken, und reden vom Avancement, vom neuen Bürgerlichen Gesetzbuch, von den Stadtverordnetenwahlen. Sind aber gleichzeitig auch Damen geladen, so wird zwar die übermäßige Lustigkeit gedämpft, aber auf der anderen Seite auch ein leichterer Ton angeschlagen — die Kameraden und die Kollegen können doch unmöglich in Damengesellschaft fortwährend vom „Fach" sprechen, das wäre gar zu öde! Jeder Mensch hat seinen Glückstag, wo Alles gelingt und seinen Unglückstag, wo Alles schief geht — und in dem Hause wo man eine Gesellschaft veranstaltet, treibt zuweilen ein bösartiger Kobold sein Unwesen und bringt den mühsam ersonnenen Operationsplan der Hausfrau in's Wanken. Wer sieht es ihr an, wenn sie freundlich lächelnd ihre Gäste empfängt, welche schlaflosen Nächte, welche Sorgen und Aufregungen ihr diese Abendgesellschaft bereitet hat! Ist aber Alles glücklich vorüber, war die Unterhaltung lebhaft, die Stimmung vortrefflich, Essen und Trinken tadellos, dann fällt ihr ein riesengroßer Stein vom Herzen, und sie kann's kaum erwarten, bis sie einer vertrauten Freundin haarklein Bericht erstattet hat. — Ein Mann versteht es ja gar nicht solche Thaten richtig zu würdigen! „Es war wirklich reizend bei uns! Denke Dir nur: keine einzige Absage, alle Gäste in der besten Laune! Die Zimmer nicht zu kalt und nicht zu heiß, nicht zu groß und nicht zu klein. Das Essen war vorzüglich gerathen — der Herr Amtsrichter hat sich zweimal Fisch genommen, und die Frau Medizinalräthin hat mich um das Rezept zu den gefüllten Tomaten gebeten. Die Bedienung war musterhaft; es ist kein helles Kleid mit Rothwein, kein Frack mit Bratensus begossen worden! Wenn ich dagegen an unsere vorjährige Gesellschaft denke, faßt mich jetzt noch Grausen! Als die Tafel fix und fertig war, und ich mich über das gelungene Werk freue, thut's einen Knall im Eßzimmer und der Ofen fällt ein, und der Afrikareisende, wegen dessen wir die ganze Festlichkeit veranstaltet hatten, sagt eine Stunde zuvor ab, weil er den Schnupfen hat! Du kannst Dir unsere Verlegenheit ausmalen! Der interessante Mann, auf den alle Gäste so neugierig waren, bleibt einfach weg, als wäre er irgend ein anderer unbedeutender Sterblicher! Na, den verfluchten Abend werde ich nie vergessen!" „Und was für gutes Wetter hattet Ihr!" entgegnet die Freundin. „Das hat gar viel zu bedeuten und gehört unbedingt zum Gelingen eines Festes. Uns hat's das letzte Mal gründlich im Stich gelassen! Wir waren so vorsichtig, den 100jährigen Kalender zu Rathe zu ziehen, und gingen den Falb'schen kritischen Tagen erster und zweiter Ordnung aus dem Wege und trotzdem war der Himmel trübe als wir an dem wichtigen Tag erwachten. Es regnete — erst leise, dann stärker und immer stärker, und Abends war's ein förmlicher Wolkenbruch, dazu raste der Sturm, brach Bäume um, warf Feueressen und Ziegel von den Dächern! Der Fleischerbursche, der uns den Braten brachte, wäre beinahe von einem herabstürzenden Doppelfenster erschlagen worden, und das beim Konditor bestellte Theegebäck schwamm in einer dunklen Wasserlache umher, die sich vor unserem Gartenthor angesammelt hatte, und in welche der Bote hineingefallen war. Ob sich die Kochfrau dieses Mißgeschick gar zu sehr zu Herzen genommen, oder ob sie von dem ihr übergebenen Wein zu gründlich gekostet hatte, ließ sich nicht genau feststellen — genug, sie wurde benebelt unter dem Küchentisch vorgezogen und zu Bett gebracht! Daß unsere Gäste nicht gerade in der rosigsten Stimmung eintrafen, kann man sich denken. Alle Straßenbahnen überfüllt, keine Droschke zu bekommen, vom Sturm zerzaust, naß und schmutzig! Wir mußten es ihnen doch anrechnen, daß sie überhaupt Wort gehalten und konnten nicht genug danken und um Verzeihung bitten. Das war ein schrecklicher Abend!" Ja ja, mit dem Gesellschaften geben ist's wie mit dem Scheibenschießen. Mancher zielt bedächtig und schießt doch vorbei, und ein Anderer trifft mitten in's Schwarze und sagt: „So wird's gemacht! Wohl zu bekommen!"